

**Ueber die asiatische Cholera bei ihrem Uebertritte in Schlesiens
südöstliche Gränzen : ein Sendschreiben an seine Amtsgenossen in der
Provinz / vom Johann Wendt.**

Contributors

Wendt, Johann, 1777-1845.
Royal College of Surgeons of England

Publication/Creation

Breslau : Wilhelm Gottlieb Korn, 1831.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/rnuwd4s6>

Provider

Royal College of Surgeons

License and attribution

This material has been provided by This material has been provided by The Royal College of Surgeons of England. The original may be consulted at The Royal College of Surgeons of England. where the originals may be consulted. This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

Ueber die

Asiatische Cholera

bei

ihrem Uebertritte

in

Polens südöstliche Gränzen.

Ein

Send schreiben

an die Amtsgenossen in der Provinz

vom

Dr. Johann Wendt,

Arzte, Königlichem Geheimen Medicinal-Rathe, De-
legirten medicinischen Ober-Examinations-Commission
medicinisch-chirurgischen Lehranstalt, Mitglieder des Pro-
vincial-Medicinal-Collegiums und Professor ordinarius an der
Universität etc. etc.

Breslau,

Wilhelm Gottlieb Korn.

1831.

Journal of the

Board of Directors

of the

City of

San Francisco

for the

Year

1880

and

1881

1882

1883

1884

schon oft und von vielen Seiten aufgefordert meine
Sichten über die asiatische Cholera mitzutheilen,
die ich theils im Briefwechsel, theils in den an
die Universität über diese Krankheit gehaltenen Vor-
trügen, theils in zwei in der hiesigen schlesischen
Gesellschaft vorgetragenen Abhandlungen dasjenige ent-
wickelt, was ich in dieser Beziehung als die Aus-
beute eigener Studium und fremder Mittheilung be-
trachte. Doch ist manche deshalb an mich ergangene
Anfrage bisher unbeantwortet geblieben, dieses ist
die Veranlassung der gegenwärtigen Schrift. Diese
Krankheit hat mich in der letzten Zeit sehr viel be-
schäftigt, ich habe die meisten darüber erschienenen
Schriften gelesen, ich habe der Autopten Zeugniß und
die Quellen der Originalberichte zu benutzen Gele-
genheit gehabt, und was mir hier nicht unwichtig er-
scheint, ist: daß ich durch 34 Jahre in einem recht
ausgebreiteten Wirkungskreise sehr oft Gelegenheit ge-
habt habe die Cholera sporadica nostra und

die **Febris intermittens perniciosa choleric**a in allen gefahrvollen Richtungen dieser uns nicht fremden Krankheit zu sehn und immer mit Glück zu behandeln.

So viel über meine Competenz jetzt schon über diese Krankheit mitzusprechen und zur Erklärung des Umstandes, warum mehrere meiner Amtsgenossen meine Ansichten über die **Cholera asiatica** zu wünschen Ursache zu haben glaubten. Jetzt wo diese Krankheit Schlesiens Gránzen überschritten hat, ist es die höchste Zeit, wenn dieses Sendschreiben überhaupt nicht zu spät kommen soll, dasselbe zu erlassen, und indem ich mich dieser mir als wahre Pflicht erscheinenden Verbindlichkeit entledige, wünsche ich nichts mehr, als daß der Erfolg so segensreich sein möge, wie mein Wille gut und redlich war.

Meine verehrten Herrn Collegen!

Nach so vielen Beschreibungen der Krankheit werden Sie H. mir wohl die Wiederholung der Schilderung der einzelnen Zufälle erlassen, diese Krankheit ist jetzt schon so häufig und so lebendig gezeichnet, daß wir bei dem Eintritte, welcher in allen Schilderungen waltet, wohl nicht mehr in der Diagnose zweifelhaft bleiben können, wenn sich die Krankheit unserer Beobachtung darstellen wird. Die blassere Farbe und der Menge nach abweichende Magen- und Darm-, Se- und Excretion, das Gefühl der großen Hitze in der Magengegend, der brennende Durst und die unerlöschliche Begierde nach kaltem Getränke, die Harnunterdrückung, die Krämpfe an den Beinen und Füßen und ihre Verbreitung über den übrigen Körper, die Erstickungszufälle, die Runzeln an den Handflächen und den Fußsohlen und die Krümmung der Haut unter den Nägeln, die kalten Schweißse und das gänzliche Stillstehen der Pulse, können wohl als diejenigen Symptome angesehen werden, deren Vorhandensein nicht bloß die Gegenwart der Cholera asiatica, sondern auch ihre hohe Gefahr ankündigen.

So klar und deutlich auch das Bild ist, welches sie uns an den äußern Umrissen nach, uns von der Krankheit entworfen wird, so dunkel ist bisher das Gebiet der ursächlichen

Verhältnisse geblieben und wenn wir, um recht schulgerecht zu Werke zu gehen, die Lehre der dreifachen Ursache jeder Krankheit festhalten und sie auf die asiatische Cholera anwenden, so dürfte sich nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens folgendes ergeben.

Die prädisponirende Ursache für die *Cholera asiatica* liegt theils in den individuellen constitutionellen Verhältnissen der Menschen, theils in der Herrschaft der uns umgebenden äussern Natur. Die prädisponirende Ursache enthält den Grund der Möglichkeit einer Krankheit, ohne welche ein wirkliches Erkranken ganz unmöglich ist. Wer zu Pocken keine Anlage hat, der kann sich dem Ansteckungsstoffe so viel und so oft Preis geben, als er will, und doch wird die Krankheit ihn nicht ergreifen, und wer keine Prädisposition für die *Cholera asiatica* hat, wird auch unter den ungünstigsten Umständen davon nicht ergriffen werden. Daraus geht nun ganz klar hervor, daß jeder Ansteckungsstoff in seiner Wirkung bedingt und zwar durch die individuelle Empfänglichkeit eines jeden Einzelnen bedingt ist. Würde die unsinnige Behauptung von der unbedingten Ansteckung bei einer Krankheit wahr, so würde die nächste ansteckende Krankheit in kurzer Zeit das ganze menschliche Geschlecht vertilgen.

Wenn wir aber gefragt werden, worin nun diese Empfänglichkeit liege, so dürfen wir jetzt nur auf die gegenwärtige *Constitutio annua* und die darin vorkommenden Krankheiten unsern Blick richten und wir werden sehen, daß Erbrechen, Durchfälle, Ruhren, und die bei uns einheimischen Brechruhren an der Tagesordnung sind. Diese und ähnliche Krankheiten werden durch die atmosphärischen

te tellurischen Verhältnisse überhaupt und die Witterungs-
stände insbesondere verbreitet und veranlaßt, und solche
Einflüsse, welche die Ausbildung der obengenannten Krank-
heiten begünstigen, begründen auch die Prädisposition für
die Cholera asiatica, daher auch die Thatsache all-
gemein anerkannt ist, daß Leute, welche am Durchfalle und
überhaupt an tiefen Unterleibs-Beschwerden leiden, leicht
an der Cholera asiatica befallen werden können.
Die praktische Regel, welche hieraus folgt und als *Cau-
tella bene notanda* nicht außer Acht gelassen werden
darf, ist: daß man jetzt keinen Durchfall fortbestehen lasse,
wenn er auch schon lange dauern und fast habituell gewor-
den sein, so muß er doch, wenn auch hier mit doppelter
Vorsicht, gehoben werden.

Eine ebenfalls sehr wichtige praktische Andeutung,
welche daraus hervorgeht, ist die, daß der Arzt jetzt weni-
ger als je sich der Idee des Gastricismus hingebe. Man
hüte sich vor dem Infusum Sennae compositum, vor der
Calapa, vor den stärker wirkenden aloetischen Pillen. Eine
Indigestion, welche sonst durch ein tüchtiges Abführmittel
schnell gehoben wird, kann jetzt auf einem sichern Wege
nur durch den Salmiak, durch ein Infusum Ipecacuanhae
oder durch kleine Gaben von Digestivsalzen gehoben werden.
Der Zustand des Darmkanals erfordert in jetziger Zeit sehr
große Rücksichten. Man sieht daraus, daß die Consti-
tutio epidemia als die Erzeugerin aller miasmatischen
Einflüsse auch auf die Cholera asiatica einen ent-
schiedensten Einfluß hat, auch ist es wohl unbezweifelt gewiß,
daß diese Choleraform, welche jetzt als ansteckende Krank-
heit grassirt, in ihrer ersten Entstehung eine rein epidemische

Form gewesen ist. Man kann es wohl für ganz gewiß ansehen, daß nirgends ein Cholerafranker vom Himmel gefallen ist und bei seinem Aufraffen die nächsten Zuschauer angesteckt hat, daher kann man mit Grund annehmen, daß diese Krankheit in ihrem Entstehen eine epidemische war, wie sich dieses auch von der Pest, dem gelben Fieber, den Pocken, der Syphilis und allen später contagiös gewordenen Krankheiten in ihrem ersten Ursprunge nachweisen läßt. Alle diese Krankheiten sind durch ihre Verbreitung und durch die dadurch erzeugten Effluvien contagiös geworden, ohne daß es je einem Arzte einfallen kann contagiöse Urkrankheiten annehmen zu wollen. Jetzt ist es mit der asiatischen Cholera so weit gekommen, daß ihre Herrschaft durch die epidemischen Einflüsse nur verbreitet und ihr Vorschreiten erleichtert wird. In der jetzt herrschenden *Constitutio annua* und in den Fällen einer vorhandenen Prädisposition trifft das Contagium leichter und haftet sicherer, denn täglich offenbart es sich mehr, daß die Gelegenheits-Ursache der Krankheit das Contagium selbst ist. Es ist wahrhaft zu bedauern, daß es so bitterer Erfahrungen bedurfte, damit endlich diese Ueberzeugung errungen wurde, welche heute noch nicht tief genug wurzelt um eine allgemeine Gültigkeit zu erhalten. Millionen Menschen haben den Wahn der Nicht-Contagiösität mit ihrem Leben bezahlt und noch scheint es nicht, daß die Zahl der Opfer einer so Unheil bringenden Ansicht aufs höchste gestiegen ist. Daß jetzt Tausende in den Nachbarstaaten in ein frühes Grab sinken, kann doch nur als der Sieg des unglücklichen Wahns der Nicht-Contagiösität angesehen werden. War es denn mit der Pest und dem gelben Fieber anders, auch über die Contagiösität

und Nicht-Contagiosität dieser Seuchen wurde gestritten und immer furchtbarer schritten die Krankheiten einher, erst als sich die Aerzte und mit ihnen alle verständigen und thätigen Beobachter des Ganges dieser Krankheiten von dem wirklichen Contagio überzeugten, wurden die vereinten Kräfte aufgeboten und so gelang es die Krankheiten, namentlich aber die orientalische Pest, vom gebildeten Europa abzuhalten, daß wir sie jetzt nur historisch kennen lernen. Bei den Pocken, beim Scharlach und beim Typhus und nicht bei allen ganz notorisch contagiösen Krankheiten erneuerte sich derselbe Streit und endlich wiewohl gewöhnlich etwas spät, kam die bessere Ueberzeugung. Es scheint ein Gesetz der Welt zu seyn, daß nur wenig Menschen durch die Erfahrung klüger werden, die meisten werden nur dreister, besonders sind diejenigen selten, welche sich durch fremdes Beispiel belehren lassen. Die Zukunft wird zeigen, daß die Sicherheit vor der Cholera in eben dem Grade zunimmt, je tiefer die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit vollkommener Sperren eindringt. Heil Deutschlands gesegnetem Boden, auf welchem die Lehre der Contagiosität zum erstenmal allgemeine Gültigkeit erhält, gelingt es unsern verdoppelten und erneuerten Sperren diese Seuche von dem Herzen des gebildeten Europa abzuhalten, dann wird abermals Preußens höhere Intelligenz Deutschlands rettender Engel.

Eine Krankheit, welche binnen weniger als vierzehn Jahren weit über hundert Längen-Grade durchwanderte, und auf diesem Wege von Asiens östlichster Gränze bis nach Schlesien kam, und diesen Weg immer nur längs den Land- und Wasserstraßen verfolgte, hat doch mehr als den bloßen Verdacht der Contagiosität gegen sich, und wenn

man ganz unbefangen alle die Thatfachen erwägt, die Ergebnisse vergleicht, und die Richtungen prüft, in welchen diese Krankheit sich verbreitet, so ist es wahrlich unmöglich die Contagiosität zu läugnen. Wenn einzelne Gegenden nun gar aus eitlem Gewinne und Speculation aller Art die Nicht-Contagiosität festhaltend ihre Maaßregeln in diesem Geiste nehmen, so kann man nur mit dem Propheten ausrufen: wen der Herr verderben will, schlägt er vorher mit Blindheit.

Wichtig ist eine zweite Differenz der Meinungen im Betreff der Cholera Contagiums nämlich in Hinsicht seiner größern und geringern Flüchtigkeit. Besonders hat man diese Beziehung in ein Verhältniß zu dem Contagio der orientalischen Pest gebracht, und da scheint sich zu ergeben, daß das Cholera Contagium unbedingt flüchtiger als der Peststoff ist, welcher bekanntlich sich nur durch unmittelbare Berührung fortpflanzt, während bei der Cholera eine gewisse *Actio in distans* nicht ganz in Abrede gestellt werden kann. Doch ist es den Beobachtern nicht entgangen, und ein vergleichender Ueberblick zeigt es auch, daß die Empfänglichkeit für die Pest als Grund der Möglichkeit weit erhöhter und allgemeiner ist, daher auch die Ausbreitung der letztern verheerender war. Ich erinnere hier besonders an den sogenannten schwarzen Tod, eine Pest in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo in Venedig allein Einmalhunderttausend Menschen starben, und in manchen Städten von hundert Einwohnern nur fünf übrig blieben. Die größere Flüchtigkeit der Cholera Contagium begründet auch einen großen Unterschied des Verhalten des Stoffes in den damit inficirten Waaren. Der Peststoff, als der minder flüchtige, haftet überall fester und

ist schwer zu vertilgen, daher Gift fangende mit Peststoffe
 geschwängerte Waaren noch nach sehr langer Zeit höchst
 gefährlich sind, während das Cholera Contagium als das
 mehr volatile, nach dem Gesetze der leichtern Verflüchti-
 gung entweicht und überhaupt leicht zu vertilgen ist, wie
 wir dieses bei dem *Principium acre* in der Pflanzen-
 welt finden, wo ein gelindes Trocknen, ein kurzes Wässern,
 ja selbst ein längeres Lüften hinreichend ist, der Pflanze
 ihre flüchtige Schärfe zu nehmen. Daher wird es begreif-
 lich, wie manche Aerzte die Contagiosität der Cholera für
 die Menschen zugeben, die Ansteckung aber vermittelst der
 Waaren läugnen, wobei sie im Ganzen Unrecht haben, un-
 geachtet die Flüchtigkeit und das leichtere Verschwinden des
 Ansteckungs-Stoffes zugegeben werden muß, woraus aber
 noch nicht eine gänzliche Unschädlichkeit solcher Waaren bei
 der Cholera Contagion hervorgeht. Bei der unbezweifelten
 Contagiosität der Cholera ist daher die höchste Sorg-
 falt in den Sicherungsanstalten gerechtfertigt, so lange
 die Cholera die Gränzen des ihr gegen über aufgestellten
 Cordons noch nicht überschritten hat, ist die größte Strenge
 unerläßlich, weil eine durch den Cordon durchgeschlichene
 Cholera bei dem großen Verkehr nicht mehr in der Ge-
 walt der Menschen liegt. Was strenge Sperren zu lei-
 sten vermögen, hat uns die neueste Zeit oft gelehrt. Als
 Rußlands großherziger Kaiser sich mit Hintenansehung
 seines eigenen Lebens nach Moskau begab, und dort
 selbst sehend und lenkend eine 4fache Gordonlinie zwi-
 schen Petersburg und Moskau errichtete, und tüchtige
 bewährte und unbestechliche Männer anstellte, verstummte
 jede Klage über die Unwirksamkeit der Sperrung, und

niemals wäre St. Petersburg von Moskau her von der Cholera besucht worden, hätte diese Seuche nicht von Poien aus den Weg nach der Hauptstadt des russischen Reichs gefunden. So treffen alle neuern Beobachtungen in der Unläugbarkeit der Contagiosität zusammen, und diese bezweifeln wollen heißt: läugnen, daß die Sonne leuchtet. Beherzigungswerth sind die Worte mit welchen Lichtenstädt seine erste Schrift über die Cholera schließt: „Möge (so heißt es wörtlich) endlich die oft wiederholte Behauptung von der Nichtansteckung der Cholera ihr Ende finden, sie gehört zu den gefährlichsten Irrthümern unserer Zeit, und zwar zu denen, wo die Widerlegung, die durch den Gang der Begebenheiten herbeigeführt werden würde, viel zu spät kommen dürfte.“ Möge des Verfassers wahrhaft menschenfreundlicher Wunsch recht bald in Erfüllung gehn! Der schwierigste Punkt ist hier offenbar die Bestimmung des Wesens der Krankheit, die Entwicklung der eigentlichen *Causa efficiens*. *Hic haeret aqua* und meine Herrn Amtsbrüder dürfen hier auch von mir auf keine großen Entdeckungen rechnen, ich könnte zwar einige sehr weitläufige Reflexionen über das Unergründliche der *Causa efficiens* überhaupt machen, und durch eine lange Reihe von Hypothesen mehrere Blätter ausfüllen, welche der geneigte Leser dann überschlagen könnte, doch vor solchem Raube an der Zeit wird mich der liebe Himmel bewahren, und ich erlaube mir nur hier anzuführen, daß alles was bei den von der Cholera Hinweggerafften als Leichenbefund nachgewiesen, und von Good aus Bengalen, von Zähnchen, Marcus und Rinsky aus Moskau, von Remer und Hille aus Warschau, und jüngst von Pulst aus mehreren

blinischen Städten über die im Herzen, im Gehirne, im Rückenmarke und in der Unterleibshöhle der an Cholera Verstorbenen vorgefundenen Veränderungen berichtet wird, wohl nicht als die wesentliche Ursache der Krankheit, sondern nur als Wirkung derselben, und zwar als ein krankhaftes Ereigniß der allerletzten Lebensstunden anzusehn ist. Herr Dr. Hille hat in seinem höchst interessanten, der hiesigen medicinischen Section in der schlesischen vaterländischen Gesellschaft mitgetheilten Vortrage auf eine doppelte Richtung aufmerksam gemacht, in welcher sich der Leichenbefund in der letzten Zeit des Lebens vorbereitet. Die nächste Ursache liegt unstreitig in dem Ganglienleben des Unterleibes, und es ist nur zu wünschen, daß die Art der hier sich bildenden Abweichungen eben so leicht zu erklären wäre, als die Sache selbst wahr und der besonnenen Einsicht auch zugänglich ist.

Das Ergebniß in den Leichnamen der an Cholera Verstorbenen, ist von Good in der jedem mit der Litteratur über diese Krankheit nur einigermaßen vertrauten Ärzte bekannten Weise geschildert, und da dieser berühmte Engländer fühlte, daß sich die Causa efficiens aus einem solchen Befunde nicht erklären lasse, und er überhaupt fand, daß die Sections-Ergebnisse in Bengalen, Madras und Bombay verschieden waren, so glaubte er zu der Hypothese keine Zuflucht nehmen zu müssen, daß hier die Lebenskraft plötzlich erschöpft und der Tod oft blitzähnlich herbeigeführt wird, doch könne auch diese Krankheit tödten, ohne daß ein gänzlicher Verlust der Lebenskraft erfolgen müsse. Good erzählte hier auf eine sehr gelehrte Weise, daß es hier ungefähr so zugehe, als wenn durch einen Schlag auf den

Magen oder durch irgend ein anderes ähnliches Ereigniß, welches einen plötzlichen Tod veranlaßt, eine völlige und unmittelbare Entladung des Lebens-Princips verursacht wird. Zugegeben, daß diese Ansicht in gewisser Beziehung meist ohne Sinn ist, so erlaube ich mir doch die ganz bescheidene Frage: ob diese Erklärung wohl am Krankenbette zur Begründung irgend einer Heilanzeigen gnügen könne. Wenn man Goods Hypothese zergliedert, so lautet sie ungefähr so: an der Cholera stirbt der Kranke, weil er nicht mehr leben kann. So wahr dieses an sich auch sein mag, so scheint es doch nicht, als wenn es der Mühe gelohnt hätte uns eine solche Belehrung aus den drei vereinigten Königreichen zukommen zu lassen.

Daß ein tief verletztes Leben der sensibeln Sphäre und namentlich in den Ganglien der Ernährung ein Ueberströmen der Venosität, daher ein Ueberwiegen eines schwarzen, flüssigen, theerartigen Blutes, welches im *Atrio venoso cordis* und in der Leber besonders hervortritt, hier vorwaltet, unterliegt keinem Zweifel. Dieser Zustand scheint vielen contagiösen Krankheiten anzugehören, und ist überhaupt die Gränze, an welcher sich die Contagien und Gifte berühren. Mehrere vor wenigen Wochen zu diesem Behufe vom Herrn Prof. Seerig und mir angestellten Versuche, haben die schon früher aufgestellte Behauptung, daß Arsenik, Blausäure und Strychnin ein Ueberströmen der Venosität veranlassen, vollkommen bestätigt. Ich weiß zwar sehr wohl, daß durch eine solche Hinweisung eben so wenig, als durch solche vergleichende Versuche die hier sich darbietende Aufgabe gelöst ist, aber so viel wird dadurch einleuchtend, daß von dem gestörten

Mischungsverhältnisse des Blutes, wenn auch nicht die Erklärung des Wesens der Krankheit, doch ihre hohe Gefahr abhängig ist. Für uns bleibt, bei dem gegenwärtigen Stande unserer Erkenntniß, zur Bewahrung unserer wissenschaftlichen Ueberzeugung und unseres Gewissens nichts übrig, als das Festhalten an einer Analogie zwischen der Cholera asiatica und der bei uns oft vorkommenden sporadischen Brechruhr, dieses gilt besonders, wenn von der Aufstellung einer Indication in einem so dunkeln Gebiete unseres Wissens die Rede ist. Ich darf hoffen, daß meine verehrten Amtsgenossen mit mir die Ueberzeugung theilen, daß nur jenes Streben nach einer vollkommenen Erkenntniß der Causa efficiens ein ehrenwerthes ist, welches eine verständige und erfolgreiche Heilanzeigen begründen vermag. Wenn wir auch bei den Ansichten über die Cholera asiatica diese Lehre festhalten, und unbefangen den Weg der Analogie und Deduction gehn, so werden wir auch hier, wie bei jeder neuen bisher nicht gesehenen Krankheit die Freiheit unseres Urtheils und die Heiligkeit unserer Pflicht am besten bewahren.

Diese Analogie und die wiederholten Beobachtungen verständiger und besonnener Aerzte in der allerneuesten Zeit, setzen es außer allen Zweifel, daß Entzündung nicht die überall und unter allen Umständen hervortretende alleinige Causa efficiens seyn könne. Ein Congestio-Zustand ist wohl bei der Cholera asiatica nicht zu läugnen, aber dieser gilt mehr als Richtung und Folge der Krankheit und würde als wesentliche Ursache kaum zu erklären seyn. Die Annahme eines spastischen Leidens bei der Cholera asiatica bleibt so lange unangefochten, bis es nicht

einer künftigen Zeit gelingt eine noch nähere Feststellung des innersten Wesens zu begründen.

Die Prognose in der asiatischen Cholera kann den bisherigen Nachrichten zufolge wahrhaft trostlos genannt werden. Nicht bloß die große Sterblichkeit, sondern auch der ungemein rasche, in den schlimmsten Fällen nur auf wenige Stunden beschränkte Verlauf, geben der Krankheit die furchtbare Bedeutung einer pestartigen Seuche. Nach einer gar nicht übertriebenen Berechnung sind seit der Zeit, als diese Krankheit auf ihrem heimathlichen Boden zu Tressore in Hindostan, vom Dr. Robert Tytler den 19ten August 1817, also vor 14 Jahren zuerst beobachtet wurde, gegen zwanzig Millionen Menschen daran gestorben, und wenn man zugeben kann, daß unter den früher Verstorbenen größtentheils schwache, schlecht genährte Hindus waren, so kann man doch auch die Krankheit jetzt nach den aus Moskau, Warschau, Lemberg, Danzig, Königsberg und St. Petersburg uns zugekommenen Nachrichten, eine wahrhaft mörderische nennen. Doch wir wollen bei den traurigen Ausgängen der Krankheit nicht weilen, sondern uns durch die Beispiele der glücklichen Ausgänge erheben. Schon in Ostindien gab es Beispiele einer unbedeutenden Sterblichkeit, so hat Dr. Burrell, Arzt im 65ten englischen Regimente, von sechzig Cholerafranken nur vier Todte gehabt, und Craw versichert, daß bei schleuniger Anwendung zweckmäßiger Mittel, die Krankheit in hundert Fällen nur einmal tödtlich wird. Wenn auch solche günstige Ausgänge bisher sehr selten seyn mögen, so dürfen wir doch hoffen, daß jetzt, wo die Cholera mit Aerzten deutscher Bildung, mit treuen und unbestechlichen Beamten und mit Preußens Medicinal-

lizei, welche trotz mancher Unvollkommenheiten vor den meisten andern den Vorzug verdient, zusammentrifft ein größerer Einklang der Maßregeln und eine größere Consequenz in der Behandlung eintreten werden, wodurch hoffentlich ein ganz entschieden günstigerer Verlauf vorbereitet werden wird.

Lassen Sie uns mit Zuversicht hoffen, daß es bei der Cholera so glücklich kommen wird, wie es seit einiger Zeit auf St. Trinidad mit dem gelben Fieber gekommen ist. Jeder von uns kennt die frühere Heftigkeit und Bösartigkeit dieser Seuche nicht, sie hat viele Tausende an Spaniens und Italiens südlichen Küsten in kurzer Zeit hinweggerafft und besonders in Amerika furchtbar gewüthet. In Cadix starben im Jahre 1800 von 71,000 Einwohnern gegen zehntausend am gelben Fieber, zu Sevilla starben von 90,000 in kurzer Zeit 14,686 und in Barcelona umbrachten im Jahr 1321 von einer Bevölkerung, welche durch die Flucht von 140,000 auf 70,000 geschmolzen war 5573, jetzt aber berichtet der Dr. Greater auf St. Trinidad, daß daselbst Dr. Stevens, ein sehr geistreicher, von allen seinen Amtsgenossen hochgeachteter Arzt, in sieben Monaten von dreihundert vierzig hitziger Fieberkranken, die größtentheils am gelben Fieber leidend, ins Hospital gebracht wurden, bei einer höchst einfachen Behandlungsweise keinen einzigen verloren hat. Die Hoffnung erscheint nicht zu früh, wenn ich behaupte, daß die Zeit gewiß nicht mehr fern ist, wo eine einfachere Behandlung der Cholera, die künftigen Resultate liefern und die Ueberzeugung allgemein begründen wird, daß eine glückliche Heilung durch ein stürmisches Verfahren nicht zu erzwingen ist.

Ein für die Prognose bei der Cholera höchst wichtiges, wenn auch sehr betrübendes Moment ist der Umstand, daß das erste Auftreten dieser Seuche sich immer durch eine furchtbare Heftigkeit und eine ganz verhältnißlose Sterblichkeit auszeichnet, erst allmählig wird der Verlauf der Krankheit milder. Diese in der allerneuesten Zeit häufig bestätigte Thatsache, scheint dadurch leicht erklärt werden zu können, daß diese Seuche bei ihrem ersten Ueberfalle in der Regel diejenigen Individuen zuerst ergreift, welche als Greise, als Trinker und als Unterleibsschwache die meiste Empfänglichkeit dafür haben und ihr am wenigsten zu widerstehen vermögen.

Bei der Andeutung der Prognose in der Cholera kommt oft die Behauptung vor, daß diese ominöse Krankheit nur die ärmeren Klassen befallen und überhaupt die Vornehmen weder so häufig, noch so bössartig ergreife. Eine Behauptung, welche nur insofern wahr ist, als die ärmern Klassen ohne Verhältniß die zahlreichern und auch die den schädlichen Einflüssen am meisten ausgesetzt sind, in jedem Falle aber war es unrecht eine solche Behauptung zu veröffentlichen, weil sie den gemeinen Mann empört und gewiß, wenn auch indirecte die Unruhen im Volke, welche in einigen Gegenden den Eintritt der Cholera bezeichneten, vorbereitet hat.

Wenn von der ärztlichen Behandlung der asiatischen Cholera die Rede ist, so scheint die Bemerkung nicht überflüssig, daß die Krankheit überhaupt nur innerhalb einer gewissen Gränze als heilbar erscheint. Es ist bekannt, daß die Cholera uns oft als eine so furchtbare geschildert wird, daß sie binnen zwei und drei, ja sogar binnen der ersten

Stunde tödten kann. Verhält es sich in einzelnen Fällen wirklich so, dann müssen wir uns bescheiden solche Fälle nicht heilen zu können. Wo jedes organische Verhältniß der Mischung des Blutes so zerrissen wird, daß in der ersten Stunde das Herz schon von schwarzen flüssigem Blute überströmt, da ist der Kranke seinem Geschicke verfallen, und wir werden ihn eben so wenig heilen, als wir ihn durch eine hinreichende Menge Blausäure Vergifteten und an Lähmung der edelsten Eingeweide mit Entmischung des Blutes Verscheidenden herstellen können.

Eine zweite allgemeine therapeutische Vorschrift, welche wir uns zur strengsten Pflicht machen müssen, ist: daß wir uns von dem Eindrucke des Moments nicht hinreißen lassen und unsere Ruhe bewahren; es scheint mir, als geschehe oft viel zu viel, und jede unzeitige Hülfe kann mehr Nachtheil, als Vortheil bringen. Alle übertriebenen Dosen sind gewiß schädlich, und in diesen kann die Erklärung für die große Sterblichkeit in Ostindien liegen. Good führt zwar mehrere Mißgriffe an, und meint, daß man sie sorgfältig aufbewahren müsse um sie künftig mit großem praktischen Vortheile anzuwenden, eine Ansicht, die wohl keiner von uns mit ihm theilen wird. So erzählt Good, daß in einem Falle durch ein Versehen zwanzig Gran Calomel und sechzig Tropfen Laudanum gegeben, und in dem Zwischenraume von weniger als einer halben Stunde wiederholt wurden. Der Kranke bekam Neigung zum schlafen, es wurde nichts weiter gegeben, und in drittehalb Stunden war der Kranke so wohl, als er irgend in seinem Leben gewesen war, doch merkt er bei dieser glücklichen Heilung nicht ein, daß Brahma auch im schwachen Hindu mächtig ist.

Die Vorschriften einer allgemeinen Therapie der Cholera asiatica hat Lichtenstädt in seiner ersten Schrift recht glücklich zusammen gefaßt, und sie sind so treffend, daß meine verehrten Amtsgenossen mir wohl eine wörtliche Mittheilung derselben gestatten werden. Es heißt wörtlich: „Diejenigen Aerzte, welche von der Wirksamkeit der Heilkunde keine Ueberzeugung haben, vielmehr dieselbe spöttisch belächeln, diejenigen, welche bei unerwarteten Erscheinungen den Kopf verlieren, diejenigen endlich, welche immer und überall zögern, und mit kleinlichen Maßregeln die Zeit vorüber gehn lassen, mögen sich von dem Krankenbette derer fern halten, welche nur unter ganz entgegengesetzter ärztlicher Gesinnung und Verfahrensweise gerettet werden können. Daß endlich auch ein gedankenloses Ergreifen heftiger Maßregeln und ein mangelhaftes Anordnen derselben je nach den verschiedenen Formen und Stadien der Krankheit, höchst nachtheilig werden müsse, bedarf kaum der Erwähnung. Scharfe Auffassung eines jeden einzelnen Falles nach seiner Besonderheit, schnelles Ergreifen derjenigen Maßregeln, die theils nach den Grundsätzen der allgemeinen Therapie, theils nach den speciellen Erfahrungen über die asiatische Cholera, theils endlich nach den obwaltenden örtlichen Verhältnissen passend und möglich sind, werden viele Kranke retten und zwar um so mehrere, als die Hülfe zeitig nachgesucht wird.“ Ueberzeugt, daß wir alle Lichtenstädt's Ansichten theilen, gehe ich nun zur nähern Entwicklung der speciellen Indicationen über.

Die erste dieser Heilanzeigen betrifft die Herstellung des verlorenen Gleichgewichts zwischen der Haut und den edelsten Eingeweiden der Ernährung. Jedes uns von der

Cholera entworfene Bild macht uns darauf aufmerksam, daß der Kranke in seinem Innern glüht und äußerlich, besonders beim Vorschreiten der Krankheit sich marmorkalt anfühlt. Hier bedarf es wohl keines weitern Beweises, daß die beiden entschiedensten Polaritäten des Organismus, Haut und Darmkanal, tief verletzt sind und daß es für uns die erste Aufgabe wird, dieses Mißverhältniß so bald, als möglich auszugleichen. Der Aderlaß ist uns von allen Seiten, besonders bei dem ersten Erscheinen der Krankheit

Europa als die *Anchora sacra* empfohlen worden, welcher wir in jedem Falle vertrauen sollen. Kann dieses durch eine unbefangene Erfahrung gerechtfertigt werden?

Wenn wir von der großen Sterblichkeit in Moskau, Lemberg, Brody, und Gracau lesen, so regt sich unwillkürlich der Verdacht, daß der Aderlaß nichts weniger als ein specifisches Mittel gegen die Cholera asiatica und oft mehr geeignet ist alle Reaction aufzuheben, als dieselbe hervorzurufen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in einzelnen Fällen eines starken Turgors bei kräftigen Individuen und im allerersten Anfange (*sub formatione prodromorum*) ein Aderlaß der ganzen Krankheit eine glückliche Wendung zu geben vermag, aber die Venasection als ein für alle Fälle unerläßliches Mittel anzusehn, scheint mir zu gewagt und ich stelle getrost die Entscheidung über die Richtigkeit dieses Ausspruches der Zukunft anheim.

Die Erwärmung des Körpers scheint nach allen bisherigen Erfahrungen das oberste, unter allen Umständen anzuzeigende und unerläßliche Mittel zu seyn. Trockene Reibungen, Einwaschungen mit spirituösen, besonders camphorhaltigen Flüssigkeiten, Dämpfe von verflüchtigtem Weingeist in

der von unserm Collegen Meyer in Creuzburg vorgeschlagenen, von Herrn Klempnermeister Renner (am Hintermarkte) gefertigten, sehr einfachen Dampfampe, dann die Räucherungen, wozu ein einfacher besonders zu harzigen Räuchermitteln wohl eingerichteter Apparat, nach Angabe des Herrn Medicinal-Raths Ebers, von dem Herrn Klempnermeister Franke (Schuhbrücke) gefertigt worden ist, können hier besonders empfohlen werden, und sind wegen ihrer leichten Anwendbarkeit allgemeinen Bädern, Wasserdämpfen durch Dzondis Apparate und selbst der Aschersohnschen Vorrichtung vorzuziehen; doch darf letztere in Krankenanstalten, wo man zu ihrer Anwendung leicht jede Einrichtung treffen kann, nicht fehlen. Diese Art von Hülfe muß zwar fortwährend angewendet werden, doch vergesse man auch hier nicht, daß Extreme leicht nachtheilig werden. Wenn wir z. B. lesen, daß sechs Mann commandirt worden sind um einen Cholerafranken unausgesetzt zu reiben und dann der Kranke doch gestorben ist, so möchte man fast fragen, wie viel diese Reibungen wohl am Tode Schuld haben können. Wie viel Grenadiere mögen den Feldmarschall Grafen von Diebitsch gerieben und dieses *con amore* gethan haben und doch hat auch hier dieses Reiben keinen Segen gebracht. Scharfe schnellwirkende roth machende Mittel von Meerrettig, Senf oder gestoßenen Pfeffer mit Brantwein auf den Solarplexus bis zur Röthe und darüber, dann ein Cataplasma vinosum aus den Speciebus aromaticis und Pulv. arom. mit Hausbrod und glühendheißem Weine zusammengerührt, warm übergelegt und öfters erneuert habe ich bei der Cholera nostra so häufig und mit dem entschiedensten Erfolge angewendet, und es

wird sich gewiß bei der uns drohenden Krankheit bewähren. Diese Cataplasmen werden um so entschiedener wirken, als der sichere und günstige Erfolg durch das starke Rubefaciens vorbereitet ist.

Das Glüheisen, welches in der neuesten Zeit auf die Fußsohlen empfohlen wird und die Mora auf die Magen- und Gegend, werden in weit gediehenen und verzweifelten Fällen wohl nicht auszulassen seyn. Etwas, worauf noch zu wenig Rücksicht genommen worden und wo es sich doch bei der Cholera eines Versuchs lohnte, ist die Benutzung der Haut zur Anwendung der Heilmittel, die sogenannte *Methodus dermatica*. In einer Krankheit, wo der Magen und der Darmkanal fast gar nichts verträgt, und sich also auch nichts anzueignen vermag, und wo die Arzneigabe mehreremal wiederholt werden muß, damit endlich eine kleine Quantität zurückbleibe, ist es eigentlich zwecklos viel innere Mittel zu geben. Hier könnte man in die Gegend des Solarplexus, in Rückgrad und an die innern Flächen der Extremitäten, wenn die Stellen vorher durch Rubefacientia geröthet sind, Opium, Camphor, das Extr. nucis vomicae und ähnliche in dem Gebiete der Erfahrung bewährte und hier angezeigte Mittel anwenden.

Zu den innern der ersten Heilanzeigen entsprechenden Mitteln, wodurch die krankhafte Thätigkeit des Ernährungs- kanals beschränkt und die gesunkene Thätigkeit der Haut hervorgerufen wird, gehören, so weit die Zeugnisse der Schriftsteller und die Aussagen der Augenzeugen zusammentreffen, Opium in kleinen Gaben, der Camphor, das flüchtige Laugensalz, das Empyreuma und alle dasselbe enthaltenden Mittel. Daß das Opium in großen Gaben

ganz gewiß nachtheilig ist, unterliegt gar keinem Zweifel. Dadurch werden zwar die Absonderungen im Darmkanale beschränkt und aufgehoben, aber zugleich ein Metaschematismus nach dem Gehirne vorbereitet und der Congestivzustand herbeigeführt, so tritt ein tödtlicher Zustand hinzu, den wir als *febris typhodes* häufig bezeichnet finden, welcher aber nichts mehr und nichts weniger seyn mag, als ein *Status apoplecticus ex Opio*. An den Ufern des Ganges mögen einige hundert tausend Leichenhügel dieser Art von Typhus angehören. Kleine Gaben von Opium aber gehören bei der *Cholera nostras* zu den entschiedensten Mitteln, sie können bei dieser Form wohl als die einzigen ganz sichern genannt werden und da hier die Analogie, wie oben schon bemerkt wurde, ihr unbezweifeltes Recht hat, so dürfte in der ersten Zeit dieses Mittel in ganz kleinen Gaben große Rücksicht verdienen. Ein Tropfen Laudanum auf einigen Granen gestoßenen Zuckers, in kurzen Zwischenräumen, wird in den Fällen wo die Hypercatharsis vorwaltet, gewiß ein willkommenes Mittel gewähren, nur scheint, als wären hier die Mittel in den kleinsten Gaben und in der geringsten Menge von Flüssigkeit verabreicht sicherer und wirksamer, weil die Erfahrung zeigt, daß Opiate in Mixturen, welche Eßlöffelweise genommen werden, nicht so sicher die übermäßigen Ausleerungen beschränken, während die Tropfenform selten ihre Wirkung verfehlt.

Der Camphor in ganz kleinen Gaben, doch stärker als sonst die homöopathische Schule die Arzneien giebt, wird von Hahnemann mit großer Zuversicht empfohlen, und in Weingeist aufgelöst als *Spir. Vini camphoratus* innerlich und äußerlich angewandt. Es ist nicht zu läug-

en, daß dieses Mittel durch seine Beziehung der Thätigkeit der Haut entspricht, es bleibt nur zu wünschen, daß es auch in der Erfahrung bewähre, in jedem Falle ist es ein Mittel des Versuches werth.

Das flüchtige Laugensalz als *Liquor Ammonii caust.*, scheint demjenigen Zeitraume der *Cholera asiatica* anzugehören, wo die Gefahr bereits auf das Höchste erstiegen ist. Die Bekanntschaft mit den Wirkungen dieses Mittels im Allgemeinen verbürgt schon apriorisch die Hoffnung, daß es in verzweifelten Augenblicken das gesunkene Leben erheben, und die Möglichkeit der Rettung begründen kann; hört man darüber das ehrenwerthe Zeugniß unseres Collegen Pulsz, welcher es selbst mit dem günstigsten Erfolge angewandte, so faßt man um so mehr Vertrauen zu diesem Mittel, welche zu fünf bis sechs Tropfen in nicht weit auseinander gerückten Zwischenräumen mit wenig Flüssigkeit besonders mit einem gewürzhaften Aufgusse gegeben wird. Auch die empyreumatischen Mittel haben sich in einzelnen Fällen bewährt. Die Autorität mehrerer Praktiker verbürgt ihre Wirksamkeit, und die Theorie kann sie wohl erklären, daher werden sie nicht unversucht bleiben. Die *Aqua empyreumatica*, der *Liquor Ammonii pyro-oleosus* und *succinicus*, das *Oleum animale aetherum* und alle ähnlichen Mittel gehören hierher. Sehr merkwürdig bleibt es immer, daß die meisten im Volke berühmten Antipestilentia von den frühesten Zeiten her Emphyreuma enthalten. Es sind mehrere solche Schutz- und Verwahrungsmittel gegen die Pest bekannt geworden, von denen Theer- und Wagenschmiere mit verschiedenen Gewürzen, besonders solchen, welche den frühern Aerzten als

Alexipharmaca galten, die vorzüglichsten Bestandtheile waren, und an welche im Volke der Glaube einer unfehlbaren Wirkung geknüpft war. Wenn ich dem Empyreuma so viel Gutes nachzusagen mich veranlaßt finde, - so kann ich nicht umhin meine verehrten Amtsgenossen darauf aufmerksam zu machen, daß unserm würdigen Kollegen dem Herrn Medicinalrath Hanke die Ehre gebührt, bei uns die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Empyreuma hingelenkt, und dasselbe gegen alle die Menschen und Thiere gefährdenden Contagien dringend empfohlen zu haben. Wenn ich auch nicht alle Ansichten meines Freundes über die Contagien und über die Art der Wirkung des Empyreuma theile, so kann doch Niemand lieber, als ich die Verdienstlichkeit dieses braven Veteranen unserer Kunst anerkennen.

Die zweite Heilanzeige bei der Cholera asiatica ist unbedingt diejenige, welche die Neigung zur Entmischung im Blute und die dahin neigende Richtung in dieser Krankheit umfaßt. Sind wir im Stande ein solches Mischungsverhältniß zu verändern? Man ist oft versucht die Frage mit Nein zu beantworten, weil wir diese Anomalien zu wenig kennen, und wenn auch Herrmanns neuesten Untersuchungen in Moskau alle Anerkennung verdienen, so müssen wir doch gestehen, daß noch vieles im Dunkeln bleibt, nur so viel lehrt die Erfahrung, daß es einzelne arzneiliche Substanzen giebt, welche auf das qualitative Verhältniß des Blutes wirken. Hierher gehören viele Metalloryde, Säuren, Chlor, Natron und ähnliche in ihrem innigsten Verhältnisse zum Organismus nur wenig gekannte Arzneikörper. In dieses Gebiet scheinen mehrere in der neuesten Zeit gerühmte Mittel bei der Cholera zu gehören.

oder von Leo empfohlene salpetersaure Bismuth wirkt gewiß nicht allein auf seine bekannte antispasmodische Weise. Hope's *Acidum nitrico-nitrosum* entspricht gewiß der hier angedeuteten Beziehung am meisten. Das von Schlegelinger in Danzig vorgeschlagene Einathmen des Sauerstoffs dürfte auch hierher gehören. Dasselbe gilt von der durch Hille in Vorschlag gebrachten *Aqua oxymuriatica*, welche dem Getränke beigemischt, besonders bei dem heißen Durste Kranken ein willkommenes Mittel sein muß.

Diese hier ausgesprochene Ansicht gewinnt um so mehr an Bedeutung, als Stevens auf St. Trinidad in Hinsicht des gelben Fiebers eine ähnliche Behauptung aufstellt, und diese Krankheit durch gelinde Salze, durch kohlensaures Natron und durch ähnliche mehr qualitativ wirkende Mittel heilt, und dabei ganz unumwunden versichert, daß diejenigen Aerzte, welche bei dem gelben Fieber ihr Augenmerk nur auf die festen Theile richten, keinen einzigen schweren Fall dieser Krankheit heilen.

Unser geistreiche Collega Guttentag hat bei dem Herannahen der Cholera en attendant die Idee angeregt, ob bei deren schnellen Verlaufe dieser furchtbaren Krankheit Einspritzungen in die Gefäße angezeigt sein dürften, wozu von mehreren Seiten die *Aqua oxymuriatica* in Vorschlag gebracht wurde. Hier entstand nun die Frage, ob solche Einspritzungen überhaupt ohne Lebensgefahr und ohne irgend einen Nachtheil für die Gesundheit unternommen werden können, und die Herrn Professoren Seerig und Barlow hatten die Güte auf meinen Wunsch

diese Experimente anzustellen, aus denen hervorging, daß solche mit der nöthigen Vorsicht angestellten Injectionen ohne allen nachtheiligen Einfluß vertragen wurden. Unter andern wurden einem Kaninchen zwei Drachmen *Aqua oxymuriatica* in die *Jugularis externa* eingespritzt, wenige Minuten darauf aß das Thier Sallat und sein Befinden blieb ungestört, dieses meinen verehrten Amtsgenossen zur Nachricht, welche geneigt wären in die Idee solcher Injectionen einzugehn.

Was die Complicationen betrifft, welche die *Cholera asiatica* eingeht, wodurch dann ihre verschiedenen Modificationen und Abweichungen entstehen und sich als *Cholera inflammatoria*, *C. rheumatica*, *C. gastrica* und *C. spastica* offenbaren, so verdienen solche unsere ganze Aufmerksamkeit, weil in der genauen Erkenntniß solcher Zustände auch die Andeutung und Erklärung des Umstandes liegt, warum es kein wahrhaft specifisches unter allen Umständen angezeigtes Mittel gegen die *Cholera asiatica* geben könne, und daß hier außer den nie außer Acht zu lassenden Rücksichten auf die Individualität des Kranken, und auf das Stadium der Krankheit, auch die Erwägung der Complication und der dadurch bedingten Diathesis unerläßlich ist, daraus wird es begreiflich, wie in einzelnen Fällen Aderlaß und Calomel, in andern die ätherischen Oele (namentlich das *Ol. aeth. Chamomillae*, *Caieput*, *Menthae pip.*), in einem dritten, die Opiate die erwünschte Wirkung leisteten und in einem andern fehlschlugen. So lange wir die Idee specifischer Mittel bei der *Cholera* festhalten und nach solchen Mitteln suchen, so lange ist uns die Einsicht in das Wesen der

krankheit getrübt, und die Fortschritte in der Therapeutik der Seuche werden nie beträchtlich sein.

Ich komme nun zur Darstellung eines Zustandes, der aus den Beobachtungen in dem Gebiete der Cholera asstr bekannt ist, und der sich auch, nur noch mit größerer Gefahr, bei der Cholera asiatica einstellt.

Es ist nämlich jene bedeutende Congestion nach dem Gehirn, welche bei Durchfällen, Ruhr, Brechruhr und in Formen der Hypercatharsis zu entstehen pflegt, wenn die Ausleerungen plötzlich aufhören. Dieses ist keineswegs eine unbedeutende Gefahr, und der scheinbar kurettete Kranke geht sicher zu Grunde, wenn dem Congestions-Zustande nicht abgeholfen und keine Ableitung erzeugt wird, hier ist es wo Blutentziehungen durch Venäsection oder Blutegel und ein mäßiger Gebrauch des Calomels nöthig werden, was unter denselben Umständen auch bei der Cholera asiatica der Fall ist. Lichtenstädt äußert sich darüber in einem vor vier Tagen eingegangenen Schreiben vom $14\frac{1}{26}$ July wörtlich auf folgende Weise: „In den ersten Stunden (der Cholera) ist Blutentziehung selten anwendbar, desto nöthiger wird sie beim Aufhören der Ausleerungen, wo oft encephalitische Zufälle eintreten. Diese hängen nicht vom Gebrauche des Opiums ab, denn bei mir ist kein Opium im Gebrauche, und dennoch treten jene Zufälle, oft Nervenfieber genannt, häufig ein, werden aber durch Blutentziehungen und Calomel bis zur Abführung gehoben u. s. w.“ ich habe dieses für so wichtig gehalten, daß ich nicht versäumen wollte, meine Herrn Amtsbrüder darauf aufmerksam zu machen.

Ein zweiter ebenfalls sehr wichtiger Folgezustand, welcher mir bei der *Cholera nostras* öfters vorgekommen ist, und sichern Berichten zufolge, auch bei der asiatischen Cholera nicht fehlt, ist ein sich beim Aufhören der Ausleerungen entwickelnder höchst bedeutender Gastricismus, welcher sich durch eine stark und wollig belegte Zunge, durch einen höchst verdorbenen Geschmack, durch gänzliches Darniederliegen des Appetits auszeichnet, und mit Uebelkeit und Stuhlverstopfung verbunden ist, wird dieser Zustand nicht gehoben, so läuft der Kranke Gefahr von einem Rückfalle der Cholera ergriffen zu werden, hier aber giebt es ein Mittel, welches die Theorie und Erfahrung für sich hat, und sich auch immer als ein höchst willkommenes bewährt. Es ist eine *Solutio Ammonii muriatici* in einem Salepdecoct mit einem beliebigen Syrup, gewöhnlich ist dieser Zufall vor Ablauf des zweiten Tages gehoben, und die Genesung beginnt mit raschem und sicherem Schritte, überall wird sich unter gleichen Umständen diese günstige Vorhersagung bewähren.

Während der Reconvalescenz passen die Rücksichten auf die Thätigkeit des Darmkanals und auf die Unterhaltung einer Regelmäßigkeit seiner Functionen. Ein *Decoctum rad. Colombo, rad. Calami arom. ein Infus. summit Absinthii, oder Centaurii minor. mit der Tinct. Rhei aquosa, oder dem Extr. Taraxaci liq.,* nach Maßgabe der hier vorwaltenden Indication täglich 3 bis 4mal gereicht, wird gewiß gut thun. Aus Danzig wird in einem Schreiben das Selterwasser gerühmt, und insofern das Natron der Ernährung in allen ihren Dimensionen entspricht, läßt sich dieser von einem berühmten und glücklichen Praktiker

Herrn Dr. Sinogowitz) gegebene Rath auch theore-
tisch begründen.

Bei der Therapeutik glaube ich nicht etwas Wesent-
liches übergangen zu haben, daher erlaube ich mir nur noch
über die Verhütung der asiatischen Cholera und die dahin
abzweckenden medicinisch-polizeilichen Maßregeln meine An-
sichten meinen Herrn Amtsgenossen mitzutheilen, und hoffe,
daß Sie auch diese Bemerkungen um so freundlicher aufnehmen
werden, als sie für die gegenwärtige Zeit ebenfalls vom
höchsten Interesse sind. Daß ein großer Theil dieser Maß-
regeln in verschiedenen Staaten gesetzliche Kraft erhalten hat,
kann die Aerzte nur bestimmen sie pünktlich zu befolgen,
aber darf uns nicht hindern sie zu berathen und zu be-
leuchten, so lange es nur mit den der Deffentlichkeit und
dem Geseze schuldigen Rücksichten geschieht. Canning
hatte in seiner Behauptung Recht, daß die Wissenschaft
die Macht ist, wem die Kenntniß beiwohnt und die
Competenz des wissenschaftlichen Urtheils nicht abgesprochen
werden kann, der hat auch das Recht und sogar die Pflicht
seine Ueberzeugung zu verlautbaren, besonders in einer
Sache, die so nahe und so innig mit der Sache der Mensch-
heit und mit dem Gesundheits-Wohle der Völker zusam-
menhängt. Indem ich dieses schreibe, liegen mehrere Pest-
und Infections-Ordnungen aus den verflossenen Jahrhun-
derten vor mir, um mich durch den Augenschein von der
Richtigkeit des oft gelesenen und noch öfters gehörten Vor-
wurfs, welcher von mehreren Seiten den in der neuesten
Zeit in den verschiedenen Staaten erlassenen Anweisungen,
Belehrungen, Instructionen und Verordnungen gemacht
worden ist, seine volle Richtigkeit habe. Man behauptet

nämlich, daß fast in allen solchen Anweisungen bloß die alten gesetzlichen Pestbestimmungen benutzt, zum Theil wörtlich abgeschrieben, weniger aber die Rücksichten auf die Eigenthümlichkeiten der Cholera, und auf die Fortschritte der Wissenschaften in den letzten Jahrhunderten gewürdigt worden sind, wodurch dann allerdings ein Mißverhältniß zwischen den Anweisungen und dem gegenwärtigen Culturzustande der Völker entstehen mußte.

Mehrere Urkunden über die Pest habe ich gelesen und mit den neuern Vorschriften über die Cholera verglichen. Das hier beigefügte Verzeichniß der von mir benutzten und mir theils aus der Königl. und Universitäts-Bibliothek, theils aus der Rhedigerschen Büchersammlung zu St. Elisabeth geliehenen Pestvorschriften enthält sehr viele von der Stadt Breslau, und liefert zugleich den Beweis, wie oft unsere Vorfahren solchen Kummer erlitten haben.

Alexander Benedictus de observatione in pestilentia. Venetiis MCCCCLXXXIII.

Regimen contra pestilentiam (uralt ohne Jahreszahl).

De praeservatione a peste. Viennae MDX.

Praecepta et observationes adversus pestem (auf Pergament) MDXVL.

Kurzer Unterricht zur Zeit der Pestilenz zu Breslau den 5ten July 1542.

Ordnung der Präservation durch Joannem Cratonem. Breslau 1555.

Von der Pestilenz, ein nützliches Regiment. Frankfurt an der Oder 1564.

Der Stadt Breslau Infections-Ordnung 1568.

Regiment zur Zeit der Pestilenz. Wittenberg 1568.

Regiment zur Zeit regierender Pestilenz. Nürnberg 1574.

Auszug des Regiments zur Zeit der Pestilenz zu Prenz-
no 1582.

Ordnung der Präservation zur Zeit der Infection zu
Breslau im Jahre 1553.

Verhalten zur Zeit der Pestilenz zu Tena 1597.

Von der Präservation gegen die Pestilenz zu Marburg
1597.

Hausregiment gegen die schreckliche Seuche der Pesti-
lenz zu Leipzig 1598.

Verhalten bei der Pestilenz zu Meisse 1599.

Die Präservation gegen die jetzt regierende Seuche zu
Breslau 1613.

Pestordnung der Stadt Rostock 1624.

Verhalten bei Pestzeiten zu Königsberg 1624.

Ueber das Verhalten bei der bevorstehenden Infections-
Gefahr. Auf Verordnung des Rathes herausgegeben von
Michael Döringen 1626.

Pestordnung. Breslau 1626.

Pestordnung. Breslau 1633.

Infections-Ordnung von Georg, Herzog in Schlesien.
Breslau den 9ten Aug. 1656 (sehr vollständig und wichtig).

Infections-Ordnung der Herrn Fürsten und Stände
vom 14ten Febr. 1680.

Ordo Purificationis zur Zeit der Pest. Glaz 1714.

Eine genaue Vergleichung der ältern und neuern Vor-
schriften zeigt doch viele Verschiedenheiten, ungeachtet es an
manchen andern Stellen wieder scheint, als habe sich in dem da-
zwischen liegenden, fast zweihundertjährigen Zeitraume nichts
Verändert.

In der Infections-Ordnung von 1656 wird alles, nicht allein bey Gutt sondern auch ernstlich öffentlicher Leibesstraff, als Spannung an das Kreuz, Schlagung in Eisen und Band, Verweisung der Stat, Märckt oder Herrschaft, auch gar des Lands und andern würcklichen schärffern unverschonten Strafen befohlen, und die geringste Uebertretung der Sperre hatte das Spannen ans Kreuz zur Folge, dieß ist nun anders und unfehlbar besser.

Als ärztlicher Rathschlag für die ärmern Volksklassen bei Pestbeulen, enthält dieselbe Infections-Ordnung eine merkwürdige Vorschrift:

Die Kranken nehmen eine gespissete ausgedorrte Kröte, legen sie über Nacht in Wein oder Essig, daß sie aufquelle, und binden sie auf die Drüse. Solche Anordnungen findet man heute nirgends.

In dem hiesigen Königl. Archive befindet sich ein altes Aktenstück, aus welchem hervorgeht, daß ein Todtengräber eine pestartige Krankheit zu Guhrau veranlaßt haben soll. Er gestand bei dem zweiten Zuge der Tortur, daß er um dieses zu bewerkstelligen die Beine eines ihm zur Beerdigung übergebenen Kindes, nachdem er vorher dessen Herz gefressen, verbrannt und die Asche in die Brunnen der Stadt gestreut habe. Ob der Todtengräber wirklich so nichtswürdig und so verrückt gewesen sei, das angeschuldigte Verbrechen zu begehen, oder ob ihm dieses Geständniß durch die Tortur herausgepreßt worden sei, ist jetzt nicht mehr zu beweisen, aber so viel ist klar, daß in der heutigen Zeit weder eine solche Anschuldigung, noch eine solche

erweisführung bei irgend einer Seuche mehr vorkommen wird.

Für diejenigen, welche gegen die in heutiger Zeit angeordneten Cordons allerlei einzuwenden haben, wird ein Vergleich einer frühern im Jahre 1739 in Schlesien eingezogene Cordonlinie nicht ohne ein gewisses Interesse sein. Es nämlich in dem genannten Jahre die Pest in Ungarn blüthete, und durch Polen in Schlesien einzuschleichen drohte, kam aus Pless an das Kaiserliche Oberamt in Breslau der nichtschuldige Bericht ein, daß zur Ziehung einer funfzehn stunden langen Linie von der Bielißschen Grenze bis in das Beuthensche, Behufs der Contagions-Präcautel 28 Invaliden, 15 Pestwächter oder Stadt-Jüngsten, und drei Landdragoner verwendet worden sind. Das Merkwürdigste bleibt dieses, daß dieses Cordondiminutiv ausreichte, Schlesien vor dieser Pest, welche seit 1718 in unserm lieben Vaterlande nicht mehr geherrscht hat, zu bewahren, doch und später, wie aus anderen Nachrichten hervorgeht, auch stärkere Cordonlinien aufgestellt worden.

In der Infections-Ordnung von 1680 werden die Geistlichen und Aerzte angewiesen, Stäbe mit Kreuzen, die Todtengräber und Reinigungs-Männer (nicht Knechte) aber ganz einfache Stäbe zu tragen, wie schreckend müssen solche Abzeichen gewesen sein?

In derselben Infections-Ordnung ist es auch bei Lebensstrafe verboten, einen Dhnmächtigen anstatt eines Todten zu ergreifen, und zu begraben. Wenn es aus Gewinnucht geschehe, so soll die Hinrichtung des Verbrechers durchs Feuer Statt finden.

Ein *Laudator temporis acti* wird sich überzeugen, daß die Zeiten besser geworden sind, wir bedürfen solcher Gesetze nicht, weil Mißgriffe und Verbrechen dieser Art uns fremd geworden sind. Doch giebt es in den verschiedenen Instructionen und Verordnungen der allerneusten Zeit auch einige Anweisungen, welche einige Vorschriften aus der frühesten Zeit übergetragen haben, die zum Theil nicht ganz ausführbar, zum Theil nicht zeitgemäß zu seyn scheinen. Es sind die Unterbringung aller Cholerafranken in öffentliche Krankenhäuser, die Sperre der Häuser und die Vorschriften für das Begraben der Todten.

Es war in einzelnen von der Cholera bedrohten Gegenden im Plane, alle Kranken in öffentliche Lazarethe unterzubringen, und nicht zu gestatten, daß irgend jemand in dem eigenen Familienkreise gepflegt werde. Die Absicht war gut, man wollte die Möglichkeit der Mittheilung des Ansteckungstoffes verringern, und auf diese Weise die Krankheitsfälle vermindern. Es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß die Pflege in einem gut eingerichteten Cholera-Lazarethe oft weit zweckmäßiger und gewiß auch erfolgreicher eingeleitet werden kann. Die Aerzte Königsbergs erließen unter dem 10ten August eine gedruckte Bekanntmachung, worin sie nachweisen, daß die in ihren Wohnungen verbliebenen Kranken fast sämmtlich gestorben sind, das Sterblichkeits-Verhältniß in dem Lazarethe sich aber günstiger stellt. Bei unbemittelten Leuten ist die Pflege im Hause gewöhnlich mangelhaft, man gestattet dem Kranken manches, was ihm schädlich ist, in den Reibungen des Körpers, in dem nothwendigen Warmhalten, wird viel verab-

unt, während im Lazareth jede ärztliche und diätetische
 Vorschrift strenge befolgt wird. Doch erklärte sich die An-
 sichtigung der obersten Behörde im Preussischen Staate gegen
 den Lazareth-Zwang, und gestattete, daß es allen denjeni-
 gen, welche sich im eigenen Familienkreise die nöthige Pflege
 verschaffen, und die dazu festgesetzten Bedingungen erfüllen
 konnten, überlassen bleiben sollte, entweder in der eigenen
 Wohnung zu bleiben, oder sich nach dem Hospitale bringen
 zu lassen. Diese Vorschrift bewies, mit welcher Menschen-
 kenntniß und wohl berechneter Einsicht ins menschliche Herz
 diese Verordnung gegeben war. Die obenerwähnte Bestim-
 mung verletzte allgemein, und würde auch bei uns Aus-
 sätze von Unzufriedenheit veranlaßt haben, wenn das bereits
 bekannt gewordene Gesetz nicht versöhnend dazwischen getreten
 wäre. Es läßt sich auch leicht erklären, daß nackte Leben-
 sbeziehung wenigstens nur als das höchste Gut, für die meisten
 hält es durch die innigen und freundlichen Beziehungen
 des Familienlebens, durch die in der glücklichen Häuslichkeit
 heimische Pietät erst seinen vollen Werth und seine wahre
 Bedeutung. Jeder von uns kann den Maßstab dafür an
 sein eigenes Herz legen, durch unsere Berufspflicht mit
 Kranken und Krankenhäusern vertraut, würde keiner von
 uns Anstand nehmen, sich im Nothfalle ins Lazareth brin-
 gen und dort pflegen zu lassen, aber wer von uns wird
 seine geliebte Frau, die ihr Geschick vertrauensvoll an unser
 Herz gelegt und des Hauses theuere Mutter ist, ins Hospi-
 tal tragen lassen, so lange er für ihre Pflege selbst und
 zwar mit der größten Liebe, Treue und Aufopferung zu sorgen
 vermag, dasselbe gilt von den Kindern und den unseren
 Herzen werth gewordenen Familiengliedern. Man hat be-

hauptet, daß eine solche Gesinnung von Egoismus erzeugt ist, mir scheint dieses nicht der Fall, ich glaube sogar, daß durch den Egoismus nur die entgegengesetzte Gesinnung erzeugt werden kann. Nur der Selbstsüchtige, der gern ewig leben möchte, läßt alles von sich entfernen was ihn zu gefährden scheint, und erträgt es, wenn er nur leben bleiben kann, ruhig, daß Frau und Kinder von ihm entfernt mit dem Tode ringen, fürwahr es muß sehr dankbar erkannt werden, daß die höchste Behörde des preussischen Staates in einer solchen Zeit einen so deutlichen Beweis gab, daß ihr das Glück der Häuslichkeit und der fromme Sinn des Familienglückes werth und theuer sind.

Die Sperrung der inficirten Häuser in einer von der Cholera heimgesuchten Stadt ist allerdings eine Sicherheitsmaßregel, welche gut ausgeführt, das Umsichgreifen der Krankheit am besten zu verhüten vermag, daher ist es gewöhnlich vorgeschrieben, und erscheint auch in der neuesten Zeit überall als bestehende Vorschrift. So wirksam auch eine solche Sperrung ist, so hat sich doch besonders in großen Städten die Erfahrung dagegen erklärt. So leicht eine solche Sperre auszuführen ist, wenn das von der Cholera inficirte Haus von einer einzigen, oder zweien mit einander näher verbundenen Familien bewohnt wird; so schwer, ja ganz unausführbar ist es, wenn es Häuser trifft, welche, wie es in größern Städten wohl vorkommt, zwanzig und mehrere sich einander ganz fremde Familien in sich faßt, weil das Gesundheits-Wohl mehrerer der Miteingesperreten auf die mannichfaltigste und empfindlichste Weise gefährdet wird, und weil die rastelmäßige Beköstigung so vieler eingesperrten Familien nicht bloß höchst schwierig,

sondern bei längerer Dauer einer solchen Sperre fast gar nicht zu beschaffen ist. Dann tritt bei herannahender Gefahr die Nothwendigkeit der Sperre der einzelnen Wohnungen, oder der einzelnen Etagen ein. Eine solche partielle Sperre wird freilich noch Manches zu wünschen übrig lassen, sie wird manche vielleicht sehr gegründete Besorgnisse erregen, aber sie ist menschlich durchzuführen, und wird mit großer Vorsicht und mit gutem Willen durchgeführt den Zweck erreichen, während die vollkommene Sperrung aller unsicrten Häuser immer nur ein frommer Wunsch bleiben wird. Wird die Sperre der einzelnen Wohnungen anstatt der allgemeinen Häuser-Sperre beliebt; so würde ich vorzuschlagen an die Hausthüre eine einfache bunte Tafel mit der Inschrift: „hier ist die Cholera“ zu befestigen. Es versteht sich von selbst, daß zu diesem Behufe keine Kreuze, weder schwarze noch weiße, und überhaupt keine aus den alten Pestbüchern entlehnten Schreckbilder dazu verwendet werden. Das Volk soll ja nicht durch Schrecken und Grauen entmuthigt werden, es soll ja nur erfahren, in welchem Hause die Cholera wüthet, um sich vor Schaden zu bewahren, und dazu reicht eine einfache bunte Tafel vollkommen aus. Wohl uns, wenn es uns als Aerzten gelingt eine heitere Ansicht vom Leben im Volke festzuhalten, denn wie oft erleben wir es nicht, daß jeder böse Einfluß, welcher das Gemüth trüben und ängstigen kann, leicht zu den schwersten Krankheiten geneigt macht. Was der würdige Pastor Huber in Saratow lehrte, paßt für Schlesien auch, und wir sollten es nicht außer Acht lassen. Ausser der Warnungstafel am Hause, in welches sich die Cholera eingeschlichen hat, müssen wir zu unserer eigenen

und der miteingesperrten Bewohner Sicherheit darauf halten, daß in der irficirten Etage eine Chlorräucherung unterhalten, und jede Thüre der abgesperrten Wohnung mit der warnenden Inschrift versehen werde. Einen Wächter in die gesperrte Etage hinzustellen halte ich nicht für zweckmäßig, der Mann wird mancherlei Gefahren preisgegeben, ohne daß ein bestimmter Vortheil dadurch zu erzielen wäre. Nur dem Arzte und dem pflegenden Personale ist eine solche Wohnung zugänglich, worauf wir selbst mit unserm ganzen Einflusse halten müssen, und wir dürfen hoffen, daß wenn wir den Leuten die Gefahr recht nahe legen, sich wohl selten Jemand muthwillig preisgeben wird.

Die Beerdigung der Todten bleibt bei der Cholera ein wesentlicher Gegenstand der medicinal-polizeilichen Fürsorge, und wie man aus einzelnen Städten hört, so hat dieser Punkt zu blutigen Auftritten Veranlassung gegeben. Niemand kann es billigen, wenn empörte Volkshaufen alle Bande der Ordnung zerreißen, und die Sicherheit friedlicher Bürger gefährden, aber man kann auch nicht läugnen, daß es im menschlichen Leben Stimmungen giebt, welche Schonung fordern, und daß in einem bösen Augenblicke oft durch einen geringfügigen Umstand die empfindlichste Seite der Menschen so tief verletzt wird, daß auch eine blutige Reaction, wenn auch nicht gerechtfertigt, doch sehr entschuldigt werden kann. Ich erinnere hier, wie die Engländer bei der letzten Pest auf Malta die Leichen der daran Verstorbenen begraben ließen. Bei der Erinnerung an solche Begräbnisse schaudert die Haut und unwillkürlich sträubt das Haar sich empor. Wenn der Familienvater sich auf Malta denkt und die Phantasie ihm das Bild malt, wie

seine Gattin, seine Tochter, deren Leichname der einzige Ueberrest seines Erdenglückes sind, von rohen Knechten und geächteten Galeerensclaven geschleppt werden konnten, fürwahr sein Blut würde in seinen Adern erstarren, und er mußte verzweifeln und hinaufbeten: Herr führe mich nicht in Versuchung. Doch, daß wir dergleichen in Schlesien nicht zu fürchten haben, dafür bürgen des Vaterlandes Schutzgeist und der Behörden erleuchteter Sinn. Auch wird die in der Zeitung vom 10ten August von unserm wahrhaft ehrenwerthen Polizei-Präsidenten erlassene Bekanntmachung, daß im Falle eines Ausbruchs der asiatischen Cholera, die Kranken nicht nur mit Sorgfalt und Liebe behandelt, sondern auch diejenigen, deren Rettung der menschlichen Hülfe nicht gelingen sollte, mit der Achtung zur Erde bestattet werden sollen, welche jedes gebildete Volk gegen seine Todten hegt, sich durch die Provinz bereits verbreitet und ihren Segen nicht verfehlt haben. Sie, meine verehrten Herrn Kollegen, werden meine Ansicht theilen, daß es keiner auffallenden oder gar das Gefühl verletzenden Maßregeln, bei Beerdigung der an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen bedarf. Wozu wären denn die Entdeckungen der neuesten Zeit, wozu die Riesenschritte der Wissenschaft, wenn noch jetzt solche Maßregeln verschollener, nicht mehr zurückzumüthender Tage geltend gemacht werden müßten? Wir rühmen uns des Chlorkalks und der Chlorsoda, wir preisen ihre, alle Contagien sicher zerstörenden Eigenschaften, benutzen sie aber nicht in dem Maße, als sie es verdienen, um die Leichname unserer Verstorbenen für die Lebendigen unschädlich zu machen. Wenn ein Mensch einer ansteckenden Krankheit unterliegt, wird er entkleidet und von seinem

Lager entfernt, worauf über ihn eine Auflösung von $\frac{1}{2}$ Pfd. Chlorkalk (ungefähr 3 Sgr. im Preise), in fünf Quart Wasser aufgelöst, oder einige Pfund Chlorsoda-Flüssigkeit über den ganzen Leichnam gegossen werden, dann kann derselbe in einem wohl verpichten und vollkommen geschlossenem Sarge von weichem Holze, still gegen Abend in einem verdeckten Wagen, wie es 1813 während der Typhus-Contagion Statt fand, beerdigt werden. Der Sarg wird in eine, zwei Fuß tiefere Grube, als gewöhnlich der Fall ist, gesenkt. Ich habe in sehr vielen Fällen die Chlorkalkauflösung als ein Anticontagiosum kennen gelernt, ich kann daher mit gutem Gewissen versichern, daß dieses Verfahren bewährt ist. Der Werth des Chlors ist wahrhaft unschätzbar, und seine Benutzung ist eine wahre Bereicherung in dem Gebiete der Krankenpflege, und ganz besonders bei ansteckenden Krankheiten. Herr Prof. Fischer hat mir einen, in der medicinischen Section vorgetragenen Aufsatz, über die Anwendung des Chlors gütigst mitgetheilt, und ich werde denselben am Ende dieses Schreibens als Postscriptum beifügen, weil er für die Aerzte von großem Interesse ist.

In einer der früheren Versammlungen der medicinischen Section in der schlesischen Gesellschaft, welche sich bei dieser Zeit nicht monatlich, sondern allwöchentlich versammelt, damit die Mitglieder Gelegenheit erhalten, sich gegenseitig zu berathen, Mittheilungen zu machen, und die Ansichten über die gefürchtete Krankheit auszutauschen, wurde die Frage aufgeworfen, was dem Arzte zu thun obliege, wenn sich ihm plötzlich und unerwartet ein Cholerafall darbietet. Was darüber in der Sitzung besprochen, und was anderweitig bei Annäherung der Seuche vorgeschlagen wurde,

werde ich noch in gedrängter Kürze meinen verehrten Amtsmännern treu mitzutheilen die Ehre haben.

Hier sind die Aerzte übereingekommen, daß im Falle ein Arzt einen der Cholera Verdächtigen findet, so soll er zurückhalten sein, noch zwei seiner Amtsbrüder rufen zu lassen, damit aus dreier Zeugen Munde die böse Nachricht komme, daß er versteht sich von selbst, daß der verdächtige Fall sogleich der Polizei=Behörde angezeigt, und diese Anzeige nöthigenfalls durch uns selbst an die Behörde gefördert werde.

Der Umstand, daß wir gesetzlich unvermischbar sind, und uns folglich nicht bloß den Cholera=Kranken nähern, sondern auch Leidende aller Art besuchen, und selbst den Gesunden nahekommen, legt uns die strenge Pflicht auf, uns durch sorgfältiges Umziehen, durch die allerstrengste Reinlichkeit, und durch eine eigenthümliche Cholera=Kleidung, wozu ein dicht schließender Ueberrock von Wachstaffent oder Wachseleinwand, gewiß das zweckmäßigste ist, sich vor dem Anhängen des Ansteckungstoffes zu bewahren. Das Waschen mit einer verdünnten Chlorkalk= oder Chlornatron=Solution ist hier nicht zu verabsäumen.

Die Erfahrung lehrt es, und von allen Seiten her wird es wiederholt, daß die Heilung der Cholera asiatica um so eher gelingt, je schneller die Hülfe ist, dieses, meine verehrten Herrn Collegen, ist die Aufgabe, welche nicht bloß das Publikum, sondern, welche auch wir besonders zu lösen haben. Die größte Bereitwilligkeit Hülfe zu leisten, ist für uns zwar immer eine unverletzliche Pflicht, in einer so schweren Zeit ist aber die Leistung einer baldigen Hülfe unsere heiligste und zugleich unsere ehrenvollste Verbindlichkeit. Das ist die Ursache, warum hier der Vor-

schlag gemacht wurde, die Aerzte und Wundärzte mit einem Zeichen zu versehen, damit zur Zeit der Noth der Retter gleich erkannt, und seine Hülfe in Anspruch genommen werden könne, daher auch für die Kutscher der Aerzte in der Hauptstadt ein bestimmtes Abzeichen in Vorschlag gekommen ist, damit dadurch die Erreichung ärztlicher Hülfe erleichtert werde.

Die Zeichen der Aerzte sollten nicht etwa nach der vor anderthalb Jahrhunderten gültigen Pestordnung, in langen weissen Kreuzen bestehen, die Aerzte frommen Pilgern gleich, in der Stadt herumschleppen sollen, es wurde eine bunte Binde um den Arm vorgeschlagen, wozu grün sich am besten eignen würde, damit sich an diese Farbe zur Zeit der Noth die frohe Hoffnung des Trostes und der Rettung knüpfe.

Ueber die Wahl der Mittel, und über die Art der Behandlung dürfen wir freilich miteinander nicht richten, und keiner darf dem andern seine Ansicht aufdringen wollen, hier ist nur das Gesetz, welches durch die wissenschaftliche Ueberzeugung und durch die Stimme des eigenen Gewissens begründet, für uns die einzige vollgültige Richtschnur, wohl uns, wenn wir uns das Zeugniß geben können, immer dieses Gesetz strenge befolgt zu haben. Was wir uns bei der herannahenden Gefahr gegenseitig zurufen und ans Herz legen können, ist, daß bei dieser furchtbaren und uns nur durch Analogie und auf dem geschichtlichen Wege bekannt gewordenen Seuche, wir jede Uebertreibung, jedes planlose Experimentiren und jedes gewaltsame Einschreiten gewissenhaft vermeiden, und unser Gewissen nicht beschweren. So wie wir uns das Wort,

dem Cholera-Kranken die schnellste Hülfe angedeihen zu lassen, geben; so sollten sich auch unsere Amtsgenossen die Herrn Apotheker verpflichten, jedes für einen Cholera-Kranken verordnete Recept auf das schleunigste zu expediren, damit auf diese Weise von allen Seiten das Nöthige und Erwerderliche geschehe, und der gute Zweck um so sicherer erreicht werde. Der Hippocratische Grundsatz, daß der Arzt nicht bloß für seine Person am Krankenbette seine Schuldgelt thue, sondern auch darüber wache, daß der Kranke, die Umstehenden und alle, welche für den Kranken thätig sein müssen, ihre Pflicht erfüllen, hat nirgends mehr Gültigkeit, als bei einer so verheerenden und so rasch vorschreitenden Krankheit, wie die Cholera ist. Wenn die Zeit des Leidens vorüber, und die Zeit des Handelns gekommen sein wird; so werden wir die beste Gelegenheit haben, zu zeigen, daß wir unsern Standpunkt richtig erkannt, und das allgemeine Unglück in seinem ganzen Umfange gewürdigt haben. Wenn wir Bereitwilligkeit, Besonnenheit, und eine freundliche Theilnahme ans Krankenbette mitbringen, so wird ein günstiger Erfolg nicht ausbleiben. Es kann überhaupt nicht oft genug gesagt werden, daß zur Zeit eines allgemeinen Unglücks eine wohlwollende Theilnahme und eine milde Gesinnung vorzüglich Noth thun, denn dann werden wir vom Gesichte hart Getroffenen am besten überzeugt, daß das Unglück von Oben kommt, und daß nicht der Menschen Qualen das bittere Loos noch härter machen.

Jetzt, verehrte Amtsbrüder, lassen Sie uns noch auf uns selbst zurückkommen, und die Frage erörtern: welche Mittel giebt es uns selbst vor der uns drohenden Gefahr

zu schützen? Eine günstige Antwort läßt sich wohl rechtfertigen und die Erfahrung bestätigt sie. Die Cholera, für welche die Ansteckung so sehr durch die individuelle Constitution bedingt ist, kann wohl durch einige Präservation abgehalten werden, die freilich nicht sowohl in specifischen Arzneistoffen, als vielmehr in der Lebensweise liegen. Die ältern Collegen, diejenigen deren venöse Seite überwiegend ist, welche an Anomalien des Unterleibs und an Zufällen gestörter Verdauung leiden, welche eine *Diaeta lauta* führen, und welche überhaupt für miasmatische und contagiöse Ausflüsse empfindlich sind, haben sich freilich am meisten zu hüten, doch auch hier können streng gewählte Lebensordnung, das Tragen von Wolle auf dem bloßen Körper, sorgfältige Berücksichtigung der Verdauungsthätigkeit, und besonders eine ruhige Aufmerksamkeit auf sich selbst vieles leisten. Wer sich unwohl fühlt, über Uebelkeit, Unruhe im Leibe, Durchfall und ähnliche Zufälle zu klagen Ursache hat, der versuche seine Natur nicht; in der Lehre *Principis obsta* muß der Arzt ein Beispiel geben und bedenken, daß in so schwerer Zeit an seinem Dasein Tausende von Hoffnungen geknüpft sind. Daher ist es besser, daß er auf seine Gesundheit achte, bei der ersten Unpäßlichkeit zweckmäßige Pflege suche, und sich nicht in die Gefahr begeben, die Vernachlässigung dieser Vorschrift mit dem Leben büßen zu müssen. Mit dieser Rücksicht für die eigene Gesundheit verbinden wir das große Schutzmittel gegen alle uns drohenden Gefahren, den Muth und das höhere Vertrauen, welches die Weihe aller Bessern ist, denen die Pflicht für das Höchste gilt. Eine Hand aus den Wolken hält uns, und wenn nach ewigem Rathschlusse uns diese fallen

ist, so leben wir, weil wir treu unsere Pflicht gethan, noch noch im Tode fort.

Wer die hier eben abgehandelten Schutzmittel sich recht anzueignen weiß, wird alle Amulette und sonstigen Specia missen können; es fragt sich überhaupt, ob es außer der strengsten Reinlichkeit und der sorgfältigsten Diät der reichen gebe, wer zu einem solchen Vertrauen hat, mag es sagen, und ich billige es nicht, wenn sich ein Arzt Mühe macht eine solche Zuversicht durch allerlei Gründe zu schwächen. Das Vertrauen zu einem solchen Mittel ist schon etwas Erhebendes und daher wirklich Schützendes. Wir müssen es daher geschehen lassen, wenn einer unserer Collegen oder Pflegebefohlenen zu einer Tinctur, oder zu einem Amulette oder zu irgend einem, auch sogenannten sympathetischen Verfahren besonderes Vertrauen hat, und als ein Schutzmittel gegen die *Cholera asiatica* benutzt. Wenn ich meine Meinung darüber sagen soll, so hat mich die Typhus Conflagration in den Jahren 18 $\frac{1}{4}$ sattsam überzeugt, daß sich solche Mittel nicht bewähren. Im Laufe dieser denkwürdigen Zeit verloren wir in unserer Hauptstadt zwei und zwanzig, und in der ganzen Provinz vier und sechzig Amtsgenossen, von den erstern haben Mehrere Fontanellen getragen, weil ihre *Vis prophylactica* gerühmt wurde; viele von ihnen kauten Angelica, rieben ihre Hände an Harzflugeln, brauchten Pestessig, Champhorspiritus, Wachholderbranntwein, doch schützte sie nichts vor dem Tode. Die meisten von ihnen waren furchtsam, sprachen viel von der Gefahr, und dieses war der Wurm, welcher ihre Lebenskeime zernagte. Die Furcht ist das Schlimmste, und das Wunderbare bei ihr ist, daß sie sich am öftersten unter dem

Scheine des Muthes äußert. Der Arzt, welcher viel von der Ansteckungsgefahr und von seinem Muth in derselben spricht, und immer wieder das Gespräch darauf zurückführt, bei dem geben Sie wohl Acht, das Hasenpanier guckt an irgend einer Stelle heraus, und für einen solchen ist bei Contagionen mit Recht das Meiste zu fürchten.

Nun erlauben Sie, verehrte Amtsbrüder, daß ich am Schlusse dieses Schreibens mich der freundlichen Fortdauer Ihrer Collegialität empfehle. *Hannibal ad portas*, rufe ich Ihnen zu, und wenn ich diesen Zuruf mit diesem Sendschreiben begleitete, so werden Sie darin nur meinen guten Willen, und meinen regen Eifer für die Sache der Menschheit und der Wissenschaft erkennen. Mit den meisten von Ihnen bin ich in meinem Leben in den vielfachsten Beziehungen gewesen, deren Andenken zu den angenehmsten Erinnerungen meines Daseins gehört. Nehmen Sie mit diesem Geständnisse zugleich die feierliche Versicherung, daß ich, kein Fremdling im Vaterlande und in dem Gebiete des ärztlichen Wirkens, die feste Ueberzeugung hege, das Hindostans Unheil bringende Seuche an der deutschen Aerzte gründlichem Wissen, an ihrer besonnenen Geistesstapferkeit, und an ihrer zu allen Zeiten anerkannten Aufopferung für Menschenwohl und Wissenschaft, einen mächtigen und glücklichen Gegner finden werde. Schlesiens Aerzte werden gewiß auch ihren alten wohlverdienten Ruf bewähren, und durch die treueste Pflichterfüllung das Vertrauen ihrer Mitbürger rechtfertigen. Lassen Sie uns zusammenhalten und einander nicht verlassen, wo alle ihre Schuldigkeit thut, fällt sie dem Einzelnen nicht schwer; von mir nehmen Sie das Wort und die Versicherung an, daß ich als ein treuer, aus einer

in der nächsten schweren Zeit bewährter Kampfgenosse, jede Gefahr theilen bereit bin, und wo es Noth thut, nicht fehlen werde. Sollte ich heute zum letztenmale zu Ihnen geredet haben, so hoffe ich mit inniger Zuversicht, daß Sie meiner immer mit Liebe gedenken werden. Leben Sie wohl.

Breslau, den 17ten Aug. 1831.

W.

Als Nachschrift theile ich meinen verehrten Herrn Kollegen den Aufsatz mit, welchen Herr Prof. Dr. Fischer über die Anwendung des Chlors, des Chlornwassers, des Chlorkalks und der Chlorsoda zur Reinigung der Luft und zur Desinfection der Körper", den 12ten August in der medicinischen Section der schlesischen vaterländischen Gesellschaft vorgetragen und mir zur öffentlichen Mittheilung gütigst übergeben hat.

„Die Wirkung der drei letzten Verbindungen ist genau dieselbe, welche das Chlor als Gas ausübt und diese besteht darinn, daß dieser Stoff, so wie die organischen Körper überhaupt so auch die in der atmosphärischen Luft aufgesperrten oder an Körper haftenden zersetzt, indem er sich entweder mit dem Wasserstoff dieser Körper zu Salzsäure verbindet, die dann mit dem zersetzten Körper eine Verbindung einget, oder indem er unmittelbar mit dem organischen Körper sich vereint. Jedenfalls erleidet der organische Körper eine wesentliche innige Veränderung, die auch in den Fällen leicht wahrzunehmen ist, wenn er eine bestimmte

Farbe oder Geruch besitzt, indem er entfärbt und geruchlos wird. *)

Bei Anwendung des Chlors zur Reinigung der Körper von schädlichen Stoffen überhaupt, und von Miasmen und Kontagien insbesondere, besteht der Unterschied der angegebenen Chlorpräparate im Allgemeinen und abgesehen von der Nebenwirkung, welche die mit dem Chlor verbundenen Körper, Wasser, Kalk, &c. hervorbringen, einzig und allein in der vorhandenen Concentration dieses Stoffes, nach welcher er mehr oder weniger schnell und unmittelbar die bezeichnete Zersetzung der organischen Körper bewirkt. Am concentrirtesten ist es in seinem reinen Zustand als Luft, am verdünntesten ist seine Verbindung mit Wasser, da dieses unter den günstigsten Umständen nur 1 bis $1\frac{1}{2}$ Vol. Chlorgas zu absorbiren vermag, zwischen diesen beiden liegen seine Verbindungen mit Kalk, Soda, überhaupt mit Alkalien, indem diese gut bereiteten Verbindungen in einer gleichen Menge Wasser aufgelöst, weit mehr Chlor, als das gesättigte Chlormasser enthalten.

Dagegen entwickelt wieder das Chlormasser weit schneller, wenn es der Luft ausgesetzt wird das Chlorgas, als

*) Ueber die eigentliche Natur der durch das Chlor bewirkten Produkte wissen wir um so weniger etwas bestimmtes anzugeben, als diese nothwendig von der Beschaffenheit der organischen Körper abhängt, und daher auch bei verschiedenen Körpern verschieden seyn muß. Bloß bei Einwirkung auf Pflanzenpigmente ist die Bildung der Salzsäure wahrgenommen worden, und wir glauben nach Analogie und nach dem Verhalten des Chlors zum Wasserstoff und zu wasserstoffhaltigen organischen Körpern schließen zu dürfen, daß diese Verbindung des Chlors mit dem Wasserstoff zu Salzsäure immer Statt findet, wenn Chlor auf organische Körper einwirkt.

Die Auflösung des Chlorkalks und der Chlorsoda, weil das Chlor eine weit schwächere Verwandtschaft zum Wasser als zu diesen Basen hat, und folglich von den letztern stärker zurückgehalten wird.

Die Wahl des Präparats wird also zum Theil von der beabsichtigten schnellen Wirkung, dann aber von der Natur und Beschaffenheit des zu reinigenden Körpers abhängen. Ist dieser luftförmig überhaupt in der Luft aufgelöst, wie solches bei den Producten der Fäulniß organischer Körper der Fall ist, und wie wir es auch bei den ansteckenden Krankheitsstoffen annehmen, so kann der beabsichtigte Zweck nur von dem concentrirtesten Zustand dieses Stoffs, also von Chlorgas mit Sicherheit erwartet werden, nicht aber von den andern Verbindungen, weil diese organischen Stoffe zu sehr vertheilt in der atmosphärischen Luft aufgelöst sind, um von dem aus der wässerigen oder alkalischen Auflösung sich allmählig entwickelnden Chlorgas in vollständige Berührung zu treten. Bei der Reinigung von Flüssigkeiten hingegen ist es vortheilhafter, diese flüssigen Chlorverbindungen mit derselben innig zu vermischen, als Chlorgas hineinzuleiten, wozu eine eigene Vorrichtung nöthig seyn würde. Und endlich wird es bei der Reinigung der festen Körper davon abhängen, ob man die daran haften den schädlichen Stoffe mehr oder weniger schnell zu vernichten beabsichtigt, um sie der Räucherung mit Chlorgas oder dem Waschen mit Chlornasser ic. auszusetzen.

Daß in allen diesen Fällen die Quantität des Chlors der Menge der zu zerstörenden organischen Stoffe entsprechen muß, versteht sich nach der angegebenen Wirkung von selbst, und eben so daß aus diesem Grunde das Chlor

immer im Ueberfluß anzuwenden ist, besonders ist dieses bei der Reinigung der atmosphärischen Luft in einem abgeschlossenen Raume der Fall, theils des verdünnten Zustandes wegen, in welchem, wie bereits angegeben, die schädlichen Stoffe in der atmosphärischen Luft aufgelöst sind, wodurch folglich die Berührung mit dem Chlor erschwert ist, theils der ununterbrochenen Verbindung wegen, in welcher dieser sogenannte abgeschlossene Raum Luft mit der übrigen atmosphärischen stehet, was besonders bei contagiösen Stoffen zu berücksichtigen ist. Als Zeichen der hinreichenden Entwicklung von Chlorgas kann entweder der starke Geruch oder sicherer die starken weißen Dämpfe dienen, welche entstehen, wenn ein paar Tropfen kaustisches Ammoniac in der Luft ausgegossen werden.

(Der Schädlichkeit des Athmens wegen, ist dieses Räuchern nicht in den Wohnzimmern, sondern in den Vorzälen und Fluren vorzunehmen.)

Wenn hingegen nicht contagiöse, auch nicht durch Fäulniß sich entwickelnde Stoffe zu zerstören sind, sondern wenn nur eine sogenannte Verbesserung der Luft, z. B. an Orten, wo viele Menschen zusammen wohnen, bezweckt wird, ist es nicht nur vollkommen hinreichend, diese Reinigung durch Chlornasser, Chlorsoda ic., zu bewirken, sondern wäre es der Schädlichkeit des Athmens wegen, sehr zweckwidrig, Chlorgas anzuwenden.

Um in solchen Gemächern die Luft nicht mit noch mehr Wasserdünsten zu vermehren, was in jedem Fall, besonders aber an feuchten Orten zu vermeiden ist, wird hier am vortheilhaftesten der Chlorkalk als trockenes Pulver anzuwenden seyn.

Dieselbe Bewandniß hat es auch bei dem Gebrauch dieses Stoffes, um sich bei der Berührung von contagiösen Kranken oder überhaupt inficirten Gegenständen vor Ansteckung zu schützen, hier ist es vollkommen genügend sich rees Chlors im flüssigen, also verdünnten Zustande zum Waschen der Hände u. zu bedienen, wobei Chlormwasser aus dem Grunde der Chlorsoda u. vorzuziehen wäre, weil es keine anderweitige Wirkung auf die Haut ausübt, was bei den Verbindungen des Chlors mit alkalischen Basen, besonders bei der Chlorsoda der Fall ist. Sollte hingegen die Berührung mit den inficirten Stoffen lange dauern und das Waschen mit Chlormwasser nicht erneuert werden können, so müßte Chlorkalkauflösung vorgezogen werden.

Für den Transport eignet sich zu diesem Gebrauch am besten der Chlorkalk, weil er die verhältnißmäßig größte Menge Chlor in dem kleinsten Raum condensirt enthält. Auch kann dieser Körper dazu dienen, um schnell und in sehr concentrirtem Zustande Chlorgas ohne äußerliche Wärme zu entwickeln, wenn nemlich Schwefel- oder Salzsäure darauf gegossen wird. Eben so kann zu diesem Behuf, was noch compendiöser zum Transport ist, fein gepulvertes chlores Kalis angewandt werden, welches mit Salzsäure sehr schnell eine große Menge Chlor entwickelt, man kann auch zu diesem Behuf auf ein inniges Gemenge von Salpeter und Kochsalz, Schwefelsäure einwirken lassen, wobei aber freilich außer Chlor noch salpetrige Säure entwickelt wird."





